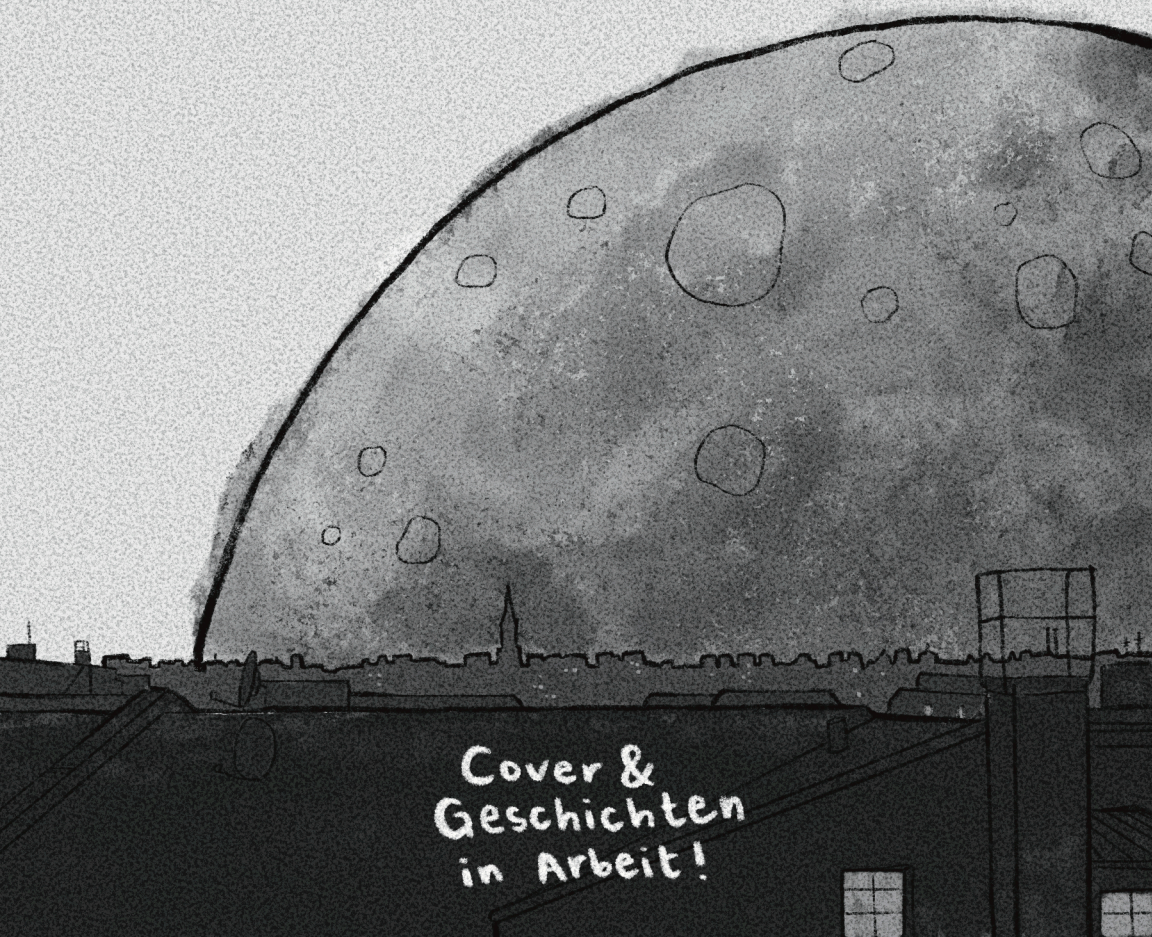


Frank Böhmert

Der Berliner Marsflug



Der Berliner Marsflug

Wilde Geschichten

Frank Böhmert

Dieses Buch ist erhältlich unter
<https://leanpub.com/derberlinermarsflug>

Diese Version wurde am 2025-06-26 veröffentlicht



Dies ist ein [Leanpub](#)-Buch. Leanpub unterstützt Autoren und Verleger mit dem Lean Publishing-Prozess. [Lean Publishing](#) ist die Veröffentlichung eines sich in Entwicklung befindenden E-Books unter Verwendung schlanker Werkzeuge und vieler Iterationen, um Leserfeedback zu erhalten, den Kurs anzupassen, bis Sie das richtige Buch haben, und dann Zugkraft aufzubauen.

© 2025 Frank Böhmert; Cover: Luise Leffmann / Art of Auran

Inhaltsverzeichnis

Die Saurier der Siebziger	1
Erschütterungen	2
Der Berliner Marsflug	10
Der Fleischprügel	11
Operation Gnadenakt	12
Anmerkungen des Autors	13
Wegnotizen	14
Noch nicht fertig: Sieben Polaroids	15

Die Saurier der Siebziger

Dieser Inhalt ist in der Leseprobe nicht verfügbar. Das Buch kann auf Leanpub unter <https://leanpub.com/derberlinermarsflug> erworben werden.

Erschütterungen

Ich weiß bis heute nicht, was da passiert ist damals, ein oder zwei Jahre nach dem Mauerfall. Manchmal denke ich, die Erschütterungen der Wendezeit haben es ausgelöst. Ohne das Gespräch mit dem Schuster hätte ich den Vorfall jedenfalls sicher bald vergessen oder mir als Einbildung schöngeredet, als Wachtraum einer Person mit Zahnschmerzen, induziert vielleicht durch eine Betäubungsmittelunverträglichkeit. Keine Ahnung.

Jedenfalls fiel die Mauer, und ich zog in den Ostteil Berlins nach Alt-Treptow, weil es mich an das Kreuzberg meiner Kindheit erinnerte. Wohnung mit Ofenheizung, was ich liebte; um die Ecke eine Einkaufsstraße, deren Ladengeschäfte zu zwei Dritteln leer standen. Kein Tourismus, keine Szene, keine angesagten Bars und Clubs. Stattdessen wenige junge Familien und viele alte Stasi-Witwen, in deren längst zu große Wohnungen sukzessive die nächsten jungen Familien einzogen. Gentrifizierung war noch eine Weile hin. Jetzt Verfall, Rauputz, Leerstand, blühende Unkrautlandschaften. Wie in meiner Kindheit: hinter jedem Gitterzaun, hinter jeder Hofeinfahrt das nächste Abenteuer. Ich ging völlig in meiner neuen Nachbarschaft auf.

Dann, im Frühsommer, Zahnschmerzen. Meine alte Zahnärztin im Westen war in Pension gegangen, und bevor ich durch die halbe Innenstadt fuhr, um bei einer fremden Nachfolgerin auf dem Behandlungsstuhl zu landen, konnte ich mich auch hier in Treptow auf jemand Neues einlassen.

An einer Kreuzung, schräg gegenüber einer malerisch altmodischen Schusterei, bei der ich inzwischen schon Kunde war, hatte ich während meiner Spaziergänge durch das Viertel ein Praxisschild bemerkt. Ich taperte los, krumm und lichtempfindlich durch die Schmerzen, und setzte meine Schritte wie auf brüchigen

Grund.

Auch in diesem Altbau funktionierte die Klingelanlage nicht, und die Eingangstür wurde von einer Kordel offengehalten, die über Knauf und Klinke hing.

Ich stieg in den ersten Stock hinauf, und ich schwöre, auch die Praxistür auf der linken Seite war mit einer Kordel gesichert. Ich trat in einen schummerigen Flur. "Hallo?"

Am anderen Ende erschien eine Silhouette. "Ah, kommen Sie, kommen Sie!" Der Doktor winkte mich näher. Er trug Anzug und Krawatte unter seinem Kittel. "Wir müssen auf die hilfreichen Hände von Fräulein M— heute leider verzichten. Hier, setzen Sie sich."

Ich sank auf den Behandlungsstuhl.

"Wenn Sie mich kurz entschuldigen würden. Bin gleich wieder da. Muss ja alles allein machen heute."

Erleichtert lehnte ich den Kopf an und schloss die Augen. Rettung war nahe.

Irgendwann, nach einigen Atemzügen, fiel mir die Stille auf. Ich öffnete die Augen wieder.

Ich sah erst jetzt, dass über mir keine dieser futuristischen schwenkbaren Leuchten hing. Der Blick war frei bis hinauf zur hohen geweißten Decke. Durch Gardinen hinter mir fiel Licht. Auf Höhe des Fensterkreuzes war eine Leuchtröhre angebracht, von der sich ein dickes Kabel zu einer von mehreren unterschiedlichen Porzellansteckdosen schlängelte. Die Elektrik sah wild aus: Lose schwarze und weiße Kabel führten zu den Geräten neben meinem Behandlungsstuhl. Diese Geräte waren aus Metallstangen und Porzellan gefertigt und schienen noch dem Art déco zu entstammen.

Um Himmels willen! Bei dem Bohrer an seinem Kran handelte es sich tatsächlich um eine klobige, gerundete Bohrmaschine aus schwarzem Bakelit wie ein uraltes Wählscheibentelefon.

Ich räusperte mich. Es hallte in dem leeren Raum.

Ich sah zur Tür. "Hallo?"

Aus dem dunklen Flur war nichts zu hören. Vielleicht sollte ich ja lieber gehen, solange noch Zeit war - anstatt mich diesen veralteten Instrumenten auszuliefern.

Allein der Gedanke ließ die Schmerzen greller werden.

Ich kletterte aus dem Behandlungsstuhl und bemerkte erst jetzt, wie alt auch er war. Lederpolster auf einem Gestell aus emaillierten Druckgussteilen, die Kopflehne verstellbar an einer gebogenen Stahlstange angebracht. Ich kam mir vor wie in einem Museum der Zahnmedizintechnik.

In einer blanken Nierenschüssel glänzten Instrumente, die ich mir lieber nicht genauer ansah.

Ich trat in den Flur. "Hallo?" Tiefer in den Räumen waren hinter einer Ecke Bewegungen zu hören. "Herr Doktor? Ich glaube, ich suche mir lieber eine modernere Praxis."

Als ich in einen weiteren Gang bog, war dort niemand.

Ich stand da, wandte den Kopf. Mit meiner Wahrnehmung stimmte etwas nicht. Verzerrungen am Rand des Gesichtsfelds.

"Herrjemine", war die Stimme des Zahnarztes zu hören, praktisch direkt an meinem Ohr. Nur stand ich allein in den verstaubten, gräulichen Flur. "Da brauchen wir aber ordentlich Betäubung. Das wird sonst eine Tortur." Die körperlose Stimme betonte das Wort Tortur so seltsam, dass mein Herz zu rasen begann.

Und dann baute sich dieses Brausen hinter mir auf; ich kann es nicht richtig beschreiben. Ein Druck wie von einem Gewitter schob sich aus Richtung des Behandlungszimmers heran. Instinktiv stürzte ich los, tiefer in den Gang hinein, nur weg! Weg! - Und auf einmal stand ich in hellem Licht.

Der Wartebereich einer Praxis. Pastellfarben, luftig. Ein Empfangstresen, mehrere Freischwinger-Sessel, Grünpflanzen, ein

paar wartende Männer und Frauen. Hinter mir schlug eine Tür zu, und die Arzthelferin beim Empfang fauchte mich an: "Was hatten Sie denn da drin zu suchen? Bitte erstmal anmelden, wie alle anderen auch!"

"Äh." Ich wandte mich um. Hinter mir eine Tür mit einem Schild, *Labor*. "Ich hatte mich wohl verlaufen. Entschuldigen Sie. Die Schmerzen." Ich legte eine Hand an die Wange, doch der Blick der Frau blieb kalt. Sie winkte mich zu sich.

Ich trat an den weißen Empfang, fummelte meinen Krankenschein hervor und legte ihn in meiner Verwirrung mit der Rückseite nach oben auf den Tresen, sodass statt meines Namens und der Adresse der Vordruck mit dem Zahnschema und dem Behandlungsplan zu sehen waren, alles noch leer.

"Hmpf." Sie drehte den Krankenschein richtig herum. "Sind Sie hier denn schon Patient, Herr B—?"

"Nein. Ich bin gerade erst hierhergezogen."

"Wartezeit mindestens zwei Stunden."

Ich nickte nur.

Einige Freischwinger waren unbesetzt, aber ich konnte jetzt nicht sitzen. Unbewusst suchte ich mir einen Stehplatz mit Blick auf die Tür zum Labor. Dort war ich herausgekommen. Um mich dann erst noch anmelden zu müssen. Wie konnte ich mir diesen ganzen anderen Weg in die Praxis hinein eingebildet haben?

Ich fühlte mich sehr schwach auf den Beinen, und das lag nicht nur an den nun wieder pochenden Zahnschmerzen.

Irgendwann wies eine andere Arzthelferin einem Patienten den Weg ins Labor, und ich erhaschte einen Blick in den Flur. Er war sauber, pastellfarben und gut ausgeleuchtet. Die Desorientiertheit ließ sich kaum aushalten. Ich gab mir einen Ruck und verließ die Praxis. Lieber ging ich spazieren, als dass ich hier drin herumstand und am eigenen Verstand zweifelte!

Auf dem Treppenabsatz blieb ich stehen. Ich schwöre, ich war jetzt von rechts herausgekommen! Gegenüber an der linken Tür hing kein Praxisschild mehr, da war nur eine alte, mit dem Holzlack übermalte Drehklingel. Ich las die geprägte Aufschrift *Bitte drehen*, die von einem Lorbeerkrantz unterstrichen war. Die Tür lehnte jetzt nicht mehr an, sie war fest geschlossen.

Das alles wollte mir nicht in den Kopf. Ich ging zurück zum Tresen.

“Sagen Sie, hatte die Praxis den Eingang früher mal auf der anderen Seite?”

“Das weiß ich nicht, der Herr. *Wir* haben erst kürzlich eröffnet. Und davor ist hier alles umgebaut worden.”

Ich bedankte mich, ging wieder nach draußen und die Treppe hinunter. Vor dem Haus blieb ich stehen und blinzelte in die Sonne.

Warum hatte die Arzthelferin das “Wir” so betont?

An der Kreuzung, schräg gegenüber, stand der weißhaarige Schuster vor seinem Eckladen. Er war hier doch bestimmt schon lange, er musste das mit der Praxis wissen.

Als ich näherkam, warf er einen Blick auf meine Schuhe und sah mich an. “Ah, guten Tag, Herr neuer Nachbar! Zufrieden?”

“Sehr, danke”, sagte ich. “Erkennen Sie jedes Paar Schuhe wieder, das Sie mal repariert haben?”

“Hände erkennen wieder.” Er machte eine Greifbewegung. “Finger ziehen dann.” Er zwinkerte. Sein Gesicht war ledrig, braun, voller Falten. Zigarette im Mundwinkel. Sein Schopf weißer Haare kaum gebändigt. Bestimmt hatte er eine Datsche irgendwo. “Aber was ist mit Ihnen? Sie sind ja ganz blass? Zahn so schlimm?”

“Ja. Nein. Auch.”

“Oder haben Sie ein Gespenst gesehen?” Diesmal zwinkerte er nicht.

“Ähm.”

“Kommen Sie. Auf einen Wodka, dann geht’s besser.”

“Aber ich habe schon Schmerzmittel genommen.”

“Ah, bah.” Er winkte ab und trat seine Zigarette aus.

Ich folgte ihm in den Laden.

Wir tranken. Er hinter der Theke, ich davor.

Ich machte mehrere Anläufe, ihn zu fragen, aber nur im Kopf. Schon bekam ich nicht mehr zu fassen, was passiert war. Vielleicht passiert war.

“Nun?“, sagte er. “Zahn besser?”

“Doch“, sagte ich. “Ja.” Ich hatte meinen Zahn mit dem Wodka gespült, es war nicht mal gelogen.

Er goss uns nochmal ein.

Wir tranken.

Er lachte. “Sie wollten mich fragen. Als Sie über die Straße gekommen sind.”

Ich gab mir einen Ruck. “Dieser Zahnarzt. War der früher mal auf der anderen Seite? Also vom Treppenhaus?”

“Früher mal, ja. Lange her.”

Er wartete. Er lauerte.

Er wusste was.

“Nun haben seine Erben neu aufgemacht. Alte Medizinerfamilie.”

Als ich nichts sagte, musterte er mich. “Sehen Sie das hier alles?” Er deutete umher.

Ich sah, außer den Materialien und Gerätschaften seines Handwerks: Pappkartons mit kyrillischen Buchstaben, gestapelt bis unter die Decke. Und sowjetische Folklore im Dutzend. Teller, Puppen, Tücher, Wandschmuck. Teegläser, ein Samowar.

“Früher”, sagte der Schuster, “war das hier ein SS-Lokal. Dann DDR. Stand lange leer. Laden funktionierte nicht, böse Geister. Immer wieder pleite. Dann ich. Kommunist, Antifaschist, gekommen mit Rote Armee. Das hier”, wieder diese umfassende Handbewegung, “bannte böse Geister. Machte Ruhe.”

Er griff sich seine unversicherten Zigaretten. “Komm, Kommen Sie!”

Draußen zeigte er auf das Haus schräg gegenüber, aus dem ich geflohen war.

“Da, im ersten Stock, in Beletage, war auch ein SS-Mann. SS-Zahnarzt, kennen Sie?”

Ich schüttelte den Kopf, empfand mehr Schwindel als Schmerz.

“Gab hundert. Einhundert! Organisiert in SS. Haben Rassengesetz gestützt, die Dreckschweine. Krüppel und Juden verraten.” Er sprach gepresst. “Gegen ärztliche Schweigepflicht! So einer war das hier. Hat Patienten betäubt und abholen lassen.”

Ich räusperte mich ein paarmal. Dann brachte ich es heraus. “Ich habe ihn gesehen.”

Er nickte. “*Wieder* eine Praxis. *Wieder* Zahnärzte. Und nicht nur das. Seine *Erben*. Haben jetzt gegen Enteignung geklagt. Und gewonnen.”

“Aber Gespenster gibt es nicht!” Es brach richtig aus mir heraus.

“Ah, bah.” Er machte wieder dieses Abwinken, lässig mit Zigarette. “Was ist ein Gespenst, hm?”

Und als ich nichts sagte: “Ein Gespenst ist, was den Tod überlebt. Als Stumpf. Wie Narbe auf Seele. Wie Rest von zerstörter Seele.” Er klopfte sich mit der Faust aufs Herz. “Vergiftet das Haus.” Dann goss er sich nochmal ein. Sah mich an, die Flasche über meinem Glas.

Ich nickte. “Ich kann da heute eh nicht mehr hin.” Wir tranken. “Ich such mir eine neue Praxis.”

“Besser so.”

“Aber kann man da nichts machen mit diesem Nazi-Geist?”

“Ihn austreiben, meinen Sie? Wie so ein Geisterjäger, mit Maschinen Marke Eigenbau? Ich bin Jitzchak, der Schuster und kein Elektro-Krause. Außerdem geschieht’s den Erben recht. Soll er da geistern! Sollen sie pleitegehen!”

“Was war da eigentlich vorher drin?”, fiel mir ein. “Zu DDR-Zeiten?”

“Einfach Wohnung”, sagte er, jetzt wieder ruhiger. “Einfach große, billige Wohnung und fertig.”

Ja, und das war’s dann eigentlich. Zu dem Zahnarzt bin ich nie wieder gegangen, zu dem Schuster auch nicht. Es war mir wohl peinlich. Einen Tag später ließ ich mich in einem Ärztehaus behandeln, und ein Jahr später war die Praxis, als ich mal wieder dort vorbeiging, tatsächlich geschlossen. Eine Wirtschaftsberatung hielt sich anschließend auch nicht lange. Erst eine betreute Wohngemeinschaft von einem Sozialverein hielt durch, bis heute. Macht daraus, was ihr wollt.

Der Berliner Marsflug

Dieser Inhalt ist in der Leseprobe nicht verfügbar. Das Buch kann auf Leanpub unter <https://leanpub.com/derberlinermarsflug> erworben werden.

Der Fleischprügel

Dieser Inhalt ist in der Leseprobe nicht verfügbar. Das Buch kann auf Leanpub unter <https://leanpub.com/derberlinermarsflug> erworben werden.

Operation Gnadenakt

Dieser Inhalt ist in der Leseprobe nicht verfügbar. Das Buch kann auf Leanpub unter <https://leanpub.com/derberlinermarsflug> erworben werden.

Anmerkungen des Autors

Dieser Inhalt ist in der Leseprobe nicht verfügbar. Das Buch kann auf Leanpub unter <https://leanpub.com/derberlinermarsflug> erworben werden.

Wegnotizen

Dieser Inhalt ist in der Leseprobe nicht verfügbar. Das Buch kann auf Leanpub unter <https://leanpub.com/derberlinermarsflug> erworben werden.

Noch nicht fertig: Sieben Polaroids

Dieser Inhalt ist in der Leseprobe nicht verfügbar. Das Buch kann auf Leanpub unter <https://leanpub.com/derberlinermarsflug> erworben werden.